

Wachstischtuch zu. »Wenn du darauf warten willst, dass deine Mutter etwas für dich tut, dann kannst du warten, bis du schwarz wirst, Kind.«

»Aber was soll ich denn tun? Ohne ihre Einwilligung kann ich nicht antreten.«

Tante Martha nahm ihr das Formular aus der Hand, zog einen Stift aus der Kitteltasche und unterschrieb unleserlich auf der gestrichelten Linie.

»Da hast du deine Unterschrift. Kann sowieso keiner entziffern. Jetzt fülle den Rest aus und überlege dir, was du spielen willst.«

Eine Weile hatten sich die alte Frau und das Mädchen schweigend in die Augen gesehen, dann hatte Anne genickt. »Ich werde den Wettbewerb gewinnen.«

»Selbstverständlich. Und dann gehst du nach England und kommst nie wieder zurück. Versprich mir das. Du wirst es hier rausschaffen und zu etwas bringen.«

Wütend schleuderte Anne das Handtuch in die Ecke, nachdem sie sich abgetrocknet hatte.

Eineinhalb Jahre lag ihr Versprechen zurück. Eineinhalb Jahre, in denen sie Dinge getan hatte, die mehr als ekelerregend waren. Aber wie hätte sie sonst hierbleiben können? Ohne Geld? Ohne Unterstützung? Tante Martha wäre entsetzt, wenn sie wüsste, was aus Anne geworden war. Und das nach all dem Aufwand, den sie betrieben hatte! Dabei war der Wettbewerb nicht das Problem gewesen – viel komplizierter hatte sich der Abgang aus Österreich gestaltet. Angefangen bei ihrem Namen.

Chantal Nowotny!

Ein Name wie ein Brandzeichen. Unterschicht. Sozial schwach, ungebildet, dumm. Sogar mit ihrem Namen hatte Mutter es geschafft, Anne Steine in den Weg zu legen. So hätte sie es niemals geschafft.

»528,20 Euro«, war Tante Marthas Lösung gewesen.

»Was?«

»So viel kostet es, seinen Namen zu ändern.« Verschmitzt hielt sie im Staubwischen inne und zwinkerte Anne zu. »Ich habe einen alten Freund in der Magistratsabteilung, der ein Auge zudrücken und den Vorgang schnell durchwinken würde.«

Sie legte den Staubwedel ab und nahm einen Umschlag aus der Tischschublade.

»Da drin sind tausend Euro. Mein Notgroschen. Das reicht für die Namensänderung, das Ticket nach England und für die erste Zeit dort. Mehr habe ich nicht. Danach bist du auf dich allein gestellt – aber du wirst es schaffen! Du bist ein schlaues Kind.«

»Das kann ich nicht annehmen, Tante Martha. So viel Geld. Das brauchst du doch selbst.«

»Ich habe es für Notfälle gespart, und dies ist ein Notfall. Ich will, dass du es nimmst.«

Anne schüttelte den Kopf. »Aber ich würde es nie zurückzahlen können.«

»Das musst du doch gar nicht, Dummchen. Du hast mir so viel Freude geschenkt, indem du deine Zeit mit einer einsamen alten Schachtel verbracht hast. Ich gebe es dir gerne.«

Unsicher sah Anne auf das Geld. Es wäre die Chance ihres Lebens. Wahrscheinlich die einzige, um dem Mief der Wiener Mietskaserne zu entkommen.

»Danke, Tante Martha!« Sie fiel der alten Frau um den Hals. »Ich verspreche dir, ich werde dich nicht enttäuschen.«

»Das weiß ich. Und nun lass uns überlegen, wie du heißen willst. Ich finde, es muss ein Name sein, der klassisch klingt. Und englisch sollte er auch sein.«

Und so wurde aus Chantal Novotny auf dem Schreibtisch eines kulanten Wiener Beamten Anne Catherine Marsden.

Wie erwartet erhielt sie das Stipendium, und wie erwartet fiel ihrer Mutter erst nach zwei Wochen auf, dass ihre Tochter nicht mehr da war.

Eine Zeit lang nahm sich Frau Nowotny fest vor, eine Vermisstenanzeige aufzugeben, aber schon bald verpuffte diese gute Absicht im Rausch einer mehrtägigen Kneipentour, die im weiteren Verlauf zum Versagen der überstrapazierten Leber und somit zum Tod führte.

Dem Sozialarbeiter, der die Wohnung auflöste, wurde durch die Schule zwar mitgeteilt, dass es eine Tochter gab, die sich derzeit im Ausland befand, aber da der gestresste Mann beim besten Willen keine Chantal Nowotny auffinden konnte, gab er sich bereitwillig mit einem Stipendiatschreiben zufrieden, das in der Wohnung aufgefunden worden war. Chantal hatte es Tante Martha sofort nach ihrem Schulstart in England zukommen lassen, um tiefergehenden Nachfragen vorzubeugen, und die hatte es strategisch günstig platziert. Der Beamte durfte somit einige Erledigt-Häkchen in der Akte setzen, die wegen der täglichen Flut der Fälle irgendwann unbemerkt in irgendeinem Archiv verschwand.

Der einzige Mensch, der Anne vermisst hatte, war Martha Sedlek gewesen.

2.

Mit der flachen Hand wischte Anne über den beschlagenen Spiegel und blickte in ihr trauriges Gesicht.

Ihre Augen waren verquollen von den Tränen, die sie unter der Dusche vergossen hatte.

»Tante Martha wird stolz auf mich sein«, sagte sie entschlossen zu ihrem Spiegelbild. »Ich werde Erfolg haben – und die Opfer, die ich dafür bringe, werden nicht umsonst sein!«

»Sprichst du schon wieder mit dir selber, Annie?« Die amüsierte Stimme gehörte Caroline, einer Mitschülerin, die gerade das Badezimmer betrat und ihren Kosmetikbeutel nachlässig auf das Waschbecken schleuderte.

»Ich vergesse immer, dass du keine Engländerin bist, aber wenn du in dieser komischen Sprache vor dich hin murmelst, dann ist das echt unheimlich, weißt du?«

Anne ärgerte sich, ertappt worden zu sein. Es war wichtig, dass sie dazugehörte, sich nicht von den anderen unterschied. Und Selbstgespräche auf Deutsch ließen sie nicht besonders britisch erscheinen.

»Sieh mich nicht so entsetzt an«, rief Caroline lachend, »ich mache doch nur Spaß!«

In den ersten vier Wochen im Internat hatte Anne kaum ein Wort gesprochen. Sie hatte nur zugehört und wie ein Schwamm alles in sich aufgesaugt, was ihre Mitmenschen von sich gaben. Jede Floskel, das Auf und Ab der Töne, die Stimmelmelodie hatte sie sich eingeprägt wie ein neues Musikstück. Und als sie schließlich angefangen hatte, mit dem richtigen Akzent zu sprechen, der geschliffenen Ausdrucksweise der englischen Oberschicht, hatten alle schnell vergessen, dass die neue Schülerin wochenlang gar nichts gesagt hatte und noch dazu aus dem Ausland kam – immerhin hörte sie sich so viel kultivierter an als die unzähligen reichen Russen oder Araber, die sich im vornehmen englischen Internat Sozialprestige kauften.

»Was machst du eigentlich hier, mitten am Nachmittag? Alles ist voller Wasserdampf! Wie lange warst du unter der Dusche?«

»Gefühlte drei Stunden.« Anne schlang ein frisches Handtuch um ihre nassen Haare. »Mir war kalt.«

»Kein Wunder bei diesem scheußlichen Wetter. Ich habe das Gefühl, als würde die Heizung in unseren alten Gemäuern nicht richtig funktionieren.« Caroline zog ein pfirsichfarbenes Lipgloss aus ihrer Kosmetiktasche und trug es sorgfältig auf.

»Nichtsdestotrotz ist heute Freitag, und wir haben Ausgang – den wir bei jeder Witterung wahrnehmen! Kommst du mit ins *Fox and Dagger*? So in einer Stunde?«

Anne nickte. Das *Fox and Dagger* war der Pub im Dorf und wurde von Internatsschülern wie Einheimischen gleichermaßen geliebt.

Zurück in ihrem Zimmer, dachte sie an ihren ersten Besuch in einem englischen Pub, während sie sich die Haare föhnte. Eigentlich hatten nur die Schüler der Oberstufe Ausgang – offiziell. Doch inoffiziell gab es Mittel und Wege, sich aus dem Internat zu schleichen und in die etwas weiter entfernte Kleinstadt zu fahren, in der es mehrere Bars und Lokale gab, in denen man als St. Margaret-Schüler nicht so sehr auffiel wie im *Fox and Dagger*. Der Anlass ihres damaligen Ausfluges war eigentlich ein pragmatischer gewesen.

Anne hatte vorgehabt, ihre Unschuld zu verlieren.

Zu der Zeit war ihr Stipendium ausgelaufen, und in einem persönlichen Gespräch hatte Poffy sie darüber informiert, welche Möglichkeit es für sie gäbe, weiter auf St. Margret zu bleiben, obwohl sie nicht einmal einen Bruchteil des Schulgeldes aufbringen konnte.

Nach anfänglicher Entrüstung hatte Anne schließlich eingesehen, dass das Schicksal keine Alternativen für sie bereithielt. Entweder würde sie dem Earl von Breckon zu Willen sein oder zurück in die Wiener Unterschicht gehen.

Mit ihrem Körper konnte sie sich ein besseres Leben kaufen. Sie war gerade sechzehn geworden. Jung, mit schlanken Hüften, langen Beinen und straffer Haut – genau so hatte Poffy es gerne.

Für ihre Unberührtheit hätte es sogar noch eine großzügige Extrazahlung gegeben, doch Anne war nicht bereit gewesen, diese letzte intime Bastion dem dicken alten Mann zu opfern.

In einem Anflug von verzweifelter Geistesgegenwärtigkeit hatte sie behauptet, sie wäre keine Jungfrau mehr. Die Enttäuschung hatte man ihm deutlich angemerkt, aber da Anne ein außergewöhnlich hübsches Mädchen war, hatte er wohl darüber hinweggesehen, dann war sie eben nicht ganz so unverbraucht. Einige Tage vor ihrer ersten Verabredung zum Stelldichein mit dem alten Earl war Anne deshalb heimlich nachts in eine Bar in der Kleinstadt gefahren. Eigens für diesen Abend hatte sie ein hübsches Top gekauft, das so viel Dekolletée zeigte wie möglich, ohne billig zu wirken. Dazu trug sie Jeans und schwarze Pumps. In einer Frauenzeitschrift hatte sie gelesen, dass die Kombination aus knackigen Jeans und hohen Schuhen bei flirtwilligen Männern am liebsten gesehen wurde. Ebenso stand in dem Artikel, dass man die Haare unter allen Umständen offen tragen sollte, weshalb Annes dunkelblondes Haar in leichten Wellen über ihren Rücken fiel. Im schummrigen Licht würde niemand ahnen, dass sie erst sechzehn war. Auch der Barkeeper fragte nicht nach ihrem Ausweis, als sie bestellte.

Es dauerte nur einen halben Gin Tonic, dann hatte sie sich entschieden.

Am anderen Ende der Bar stand eine Gruppe junger Männer in Anzügen, die sich über einem Feierabendbier unterhielten. Sie schienen alle Anfang zwanzig zu sein und hatten offensichtlich Jobs, die gepflegte Kleidung erforderten. Einer von ihnen sah besonders gut aus.

Anne dachte, es wäre besser, einen attraktiven Mann für ihr Vorhaben zu gewinnen, da dieser es bestimmt gewohnt war, Erfolg bei Frauen zu haben, was die Sache beschleunigen würde. Darüber hinaus wollte sie natürlich lieber mit einem hübschen Mann ins Bett gehen, so viel war klar. Tatsächlich wusste er sofort, dass er gemeint war, als Anne ihn anlächelte, und kam mit seinem Glas in der Hand auf sie zu.

»Was trinkst du da?«, fragte er.

Seine Stimme war tief und passte zu ihm. Anne fand es lächerlich, wenn Männer helle Stimmen hatten.

»Wieso?«

»Weil ich dich gerne auf dein nächstes Getränk einladen würde, wenn du nichts dagegen hast.«

Als er sein Glas auf dem Bartresen abstellte, sah Anne, dass seine Hände kräftig und gebräunt waren. Keine typischen Anzugträgerhände.

Er hatte ihren Blick bemerkt. »Restbräune«, meinte er beinahe entschuldigend. »Ich habe erst vor zwei Wochen eine Stelle hier angenommen und war vorher ein Jahr lang in Asien unterwegs. Ein Sabbatical, weißt du.«

»Ein ganzes Urlaubsjahr? Das klingt beneidenswert!« Und es erklärte die vielen blonden Strähnen in seinem hellbraunen Haar, die zu natürlich wirkten, um von einem Friseur zu stammen.

»O ja, es war traumhaft. Umso härter hat mich der Schock des Alltags getroffen – aufstehen, wenn es noch dunkel ist, in der Kälte zur Arbeit gehen und dann den ganzen Tag auf einen Computerbildschirm starren, schrecklich! Ich heiße übrigens Chris.« Er streckte ihr die Hand hin.

»Chris wie Christian?«

»Nein, Chris wie Christopher.«

Nachdem auch Anne sich vorgestellt hatte, hielt Chris ihre Hand ein wenig länger als nötig. Sie empfand das nicht als unangenehm, und beide mussten lachen, als er sie schließlich wieder losließ.

»Bist du allein hier, Anne?«

»Ja. Wieso?«

»Weil ich mich frage, weshalb ein so hübsches Mädchen ohne Begleitung an einem Wochentag in dieser Bar sitzt.«

»Und was denkst du, ist die Antwort darauf, Chris?«

»Da gibt es mehrere Möglichkeiten.« Er fischte nach dem hinter ihm stehenden Barhocker und setzte sich. »Möglichkeit eins: Du kommst von St. Margaret, hast eine schlechte Note bekommen, bist aus dem Fenster geklettert und in ein Taxi gestiegen und möchtest deinen Kummer im Alkohol ertränken.«

Er lehnte sich vor und sah ihr in die Augen, um nach einer Reaktion darin zu suchen, aber sie schüttelte nur leicht den Kopf. »Fahr ruhig fort, Sherlock, ich will erst alle Optionen hören, bevor ich mich für eine entscheide.«

»Also gut. Möglichkeit zwei, du arbeitest irgendwo in der Nähe, hattest einen höllischen Tag, weil dein Boss ein Mistkerl ist und dich nur schikaniert, und möchtest deinen Kummer im Alkohol ertränken. Möglichkeit drei hat nichts mit Schule oder Arbeit zu tun, sondern: Du wurdest von deinem Freund verlassen, Schrägstrich hast mit ihm Schluss gemacht und möchtest deinen Kummer im Alkohol ertränken. Und schließlich noch Möglichkeit vier: Du warst mit einer Freundin verabredet, sie hat dich versetzt und ...«

»Und ich möchte meinen Kummer im Alkohol ertränken? Das ist es? Mehr fällt dir nicht ein?«

Er hob lachend beide Hände. »Oje, das heißt wohl, das Passende war nicht dabei, oder?«